

Manuela Martini

Sommernachts
schrei

THRILLER



Arena

»Ich habe mich die ganze Zeit versteckt, Leonie! Aber da hab ich keine Lust mehr drauf. Ich habe keine Angst!« Das stimmt so zwar nicht ganz, aber wenn ich wütend bin, habe ich tatsächlich keine Angst mehr. Eine wichtige Erkenntnis. Wenn ich wütend bin, schrecke ich offensichtlich vor nichts zurück.

»Schon gut, Ziska.« Leonie legt mir beruhigend eine Hand auf den Arm, zieht sie dann aber wieder weg, weil sie blinken muss. »Verstanden. Es ist einfach eine... fatale Situation.«

Fatal heißt tödlich. Ich kann ihr nicht widersprechen.

»He, was hältst du von einem Eis?« Leonie fährt in die Bushaldebucht kurz hinter dem *Venezia*, dessen blaue Markise zu Kindings Hauptstraße gehört wie der Chiemsee.

Das Eiskaffee *Venezia* betreibt die Familie von Vivians Exfreund Jonas. Die Familie besitzt eine ganze Kette, das größte Café ist in München auf der Leopoldstraße. Früher – na ja, im letzten Jahr noch – brachte Vivian uns zu den Proben immer Eis mit.

Draußen sind alle Tische besetzt, obwohl auf dem Bürgersteig noch die Pfützen vom letzten Regen stehen.

»Pistazie und Malaga?«, fragt Leonie grinsend.

Ich nicke.

»Immer noch genauso altmodisch«, lacht sie und stellt das Warnblinklicht an.

Als ich aussteige, legt er sich wieder über mich, der dunkle Schatten, und ich höre, wie eine Stimme zu mir sagt: *Pass auf, am besten verschwindest du sofort. Jeder weiß, was du getan hast.*

»Was ist, Ziska?« Leonie dreht sich am Eingang nach mir um.

Ich schlucke, hebe das Kinn, schüttele den imaginären dunklen Schatten von mir ab, nehme mir vor, die Blicke der Leute zu ignorieren, und gehe geradewegs zwischen den Tischen hindurch zum Eingang.

»Alles in Ordnung?«, fragt Leonie.

Ich nicke und merke, wie ich schwitze, dabei ist es gar nicht so warm. »Fühlt sich schon ein bisschen komisch an. Als würden mich alle anlotzen.«

»Ach, das bildest du dir ein. Dich hat keiner angeguckt. Keiner kennt dich. Das sind sowieso alles Touristen.«

Ich will ihr glauben, aber so ganz funktioniert es noch nicht.

»Jetzt komm schon!«, sagt sie und ich folge ihr.

Den gläsernen Tresen mit den siebenundzwanzig verschiedenen Behältern, alle gefüllt mit cremig buntem Eis, habe ich mir oft vorgestellt, wenn ich nicht einschlafen konnte, weil meine ganze Welt nur aus grauem Beton bestand. Die

buntesten Eisbecher hab ich mir in Gedanken zusammengestellt, mit noch bunteren Soßen und riesengroßen schneeweißen, duftigen Sahnehauben obendrauf.

Als ich den Blick von den Eisbehältern hebe, sehe ich, wie sie mich anstarrt. Ihr blondes Haar zu zwei Zöpfen geflochten, den Kragen des hellblauen Polos mit *Venezia*-Schriftzug steif hochgestellt, als wäre er Teil einer Rüstung. Ihre Blicke Speere und der metallene Eisportionierer in ihrer Hand ein fieses mittelalterliches Folterwerkzeug. Sophie Obermann war die Beste in Französisch in meiner Klasse gewesen.

»Sie geht mit Vivians Exfreund«, raunt mir Leonie noch zu und sagt dann fröhlich: »Hi, Sophie! Ich dachte, du jobbst hier nur am Wochenende.«

Sophie zeigt keinerlei Regung, als hätte man ihr den Strom abgestellt.

Das nimmt jetzt auch Leonie wahr, sieht mich an und begreift, dass ich das Objekt des Anstoßes bin, denn außer uns beiden ist niemand hier drinnen.

»Für mich Malaga und Pistazie«, bringe ich tatsächlich ziemlich cool heraus.

Sophies blasses Gesicht verfärbt sich fleckig rosa. Für einen Moment ist es völlig still, obwohl gerade noch auf der Straße ein Hund gebellt hat und ein Motorrad vorbeigefahren ist. Dann rammt sie den Eisportionierer in den Wasserbehälter und stemmt die Arme in die Hüften. »Verpiss dich, Franziska!«, presst sie hervor und ihre Lippen beben dabei. »Verschwinde und wag dich bloß nicht mehr hierher!« Ihr schneidender Blick trifft auch Leonie.

»Reg dich mal ab, Sophie!«, sagt Leonie und rückt so nah zu mir, dass sich unsere Schultern berühren. »Was soll dieser Aufstand hier eigentlich? Kriegst du überhaupt irgendwas mit? Sie haben Franziska aus Mangel an Beweisen freigelassen, schon vergessen?«

Leonies Worte sind sicher nett gemeint, aber ich zucke dennoch zusammen. Das klingt, als wäre ich doch schuldig, nur könnte es mir noch niemand nachweisen. Ist ja auch so – aber hätte Leonie es nicht anders formulieren können?

Sophies Augen werden schmal, als wären sie mit dem Messer in die Haut geschlitzt. »Noch schlimmer. Eine Mörderin, die davongekommen ist!«

»Halt die Klappe!« Mit einem blitzschnellen Griff habe ich sie am Kragen ihres dämlichen Polos gekrallt und hochgezogen, sodass wir uns über der Theke direkt in die Augen sehen.

»Ziska!«, schreit Leonie und hält meinen Arm fest, aber nichts und niemand kann mich gerade bremsen. Meine Kraft ist eine explodierende Bündelung all der Demütigungen in der Untersuchungshaft. Doch ich beherrsche mich und bringe mein Gesicht so nah an Sophies, dass sich unsere Nasen fast berühren. Ihre

Augen weiten sich, es macht ihr Angst, mir so nah zu sein, als sei ich ein Vampir, der sie gleich aussaugen wird. Dann sage ich leise und so ruhig ich kann: »Malaga und Pistazie. In der Waffel, kapiert?«

Sie starrt mich hasserfüllt an.

Ich lasse sie los, und ohne mich noch einmal anzusehen, greift sie zu einer großen Waffel, setzt erst eine Malagakugel, dann eine Pistazienkugel hinein und steckt die Waffel in die Leiste mit den Löchern.

Wortlos lege ich die Münzen daneben, nehme mein Eis und sage zu Leonie: »Ich warte draußen.«

Vor dem Eiscafé auf der Straße fängt mein Körper an zu zittern. Als würde ich unter Strom stehen. Ich muss an Katie denken. Einmal hat eine Zimmergenossin sie dumm angemacht, hat sie *Hinkebein* und *Krüppel* genannt. Ohne mit der Wimper zu zucken, hat Katie sich auf sie gestürzt, hat sie mit einer Hand an der Gurgel gegen die Zellenwand gedrückt und gesagt: »Du nennst mich nie wieder so, kapiert?«

Ich muss schlucken. Das Eis schmeckt auf einmal so süß, dass ich das Gefühl habe, es würde meine Speiseröhre verkleben. Panisch schnappe ich nach Luft. Ist das aus mir geworden? Bin ich wie Katie...

Ich schrecke zusammen, als ich plötzlich Leonies Stimme neben mir höre.

»Puh! War das wirklich notwendig?« Sie beißt ein Stück ihrer Eiskugel ab und verzieht das Gesicht, als würde sie erst in diesem Moment daran denken, dass das Eis ziemlich kalt war.

»Wäre es dir lieber gewesen, ich hätte nur genickt und wäre ohne Eis abgezogen?«

»Nein, aber...«

»Aber was?« Wieder ist da dieser Tonfall in meiner Stimme.

Sie zuckt zurück. »Mann, du warst ja früher auch kein Lämmchen, aber du bist ganz schön aggressiv geworden! War das der Knast?«

»Was wärest du wohl geworden, dadrin?«, fahre ich sie an. »Es waren nur zwei Wochen, aber du kannst dir ja gar nicht vorstellen, wie das ist, eingesperrt zu sein! Sich nicht duschen und die Haare waschen zu können, wann du willst! Keine Musik hören, kein Fernsehen, nicht telefonieren zu dürfen! Stattdessen sitzt du mit irgendwelchen Verbrecherinnen...«

»Jetzt mal easy, Ziska, okay?«

Sie hält mein Handgelenk fest und ich merke, dass ich noch immer zittere. Aus Wut, Scham... und Verzweiflung.

Langsam lässt sie mich los. »Geht's wieder?«, fragt sie mitfühlend.

Ich nicke.

Sie lächelt und deutet auf mein Eis. »Es schmilzt, wenn man es nicht isst.«

Dafür habe ich Leonie schon immer gemocht. Sie kann total wütend sein und im nächsten Moment wieder lachen.

»Der kleinste Fleck im Auto macht meine Mutter hysterisch«, erklärt sie und so lehnen wir uns an die Motorhaube und genießen unser Eis unter einem freien blauen Himmel, über den der Wind weiße, bauschige Wolken wie Sahnehauben weht. Noch nie hat mir ein Eis so gut geschmeckt.

Ich lasse es nicht mehr zu, dass man mich demütigt. Auch wenn ich etwas Schreckliches getan habe.

Mein Handy klingelt. Meine Mutter, sehe ich. Ich habe ganz vergessen, sie anzurufen, obwohl ich es ihr versprochen hatte.

»Bist du gut angekommen, mein Schatz?«

»Ja. Alles okay. Ich esse gerade mit Leonie Eis.«

»Das ist schön. Franziska, versprich mir, dass du sofort anrufst, wenn irgendetwas ist, ja? Wir kommen und holen dich.«

»Ich kann schon allein mit dem Zug fahren«, sage ich, dabei weiß ich, dass sie es gut meinen.

»Pass auf dich auf. Und melde dich noch mal heute, ja?«

»Ja, klar.« Ich lasse das Handy in meine Jackentasche gleiten. »Meine Mutter«, erkläre ich. »Meine Eltern machen sich schreckliche Sorgen. Sie wollten nicht, dass ich fahre.«

Leonie zuckt die Schultern. »Manche Eltern sind so.«

»Ja!« Ich lächle sogar ein bisschen, obwohl ich ein schlechtes Gewissen habe. Ich wusste, dass sie sich Sorgen machen würden, und bin trotzdem gefahren.

»Sag mal«, sagt Leonie auf einmal und leckt den Rest Eis aus der Waffel, »du kannst dich wirklich nicht daran erinnern, wie es passiert ist?«

»Nein. Mir fehlen fünf oder zehn Minuten in meinem Leben. Die sind einfach weg.«

»Muss gruselig sein.«

»Ja. Ist es«, stimme ich ihr zu und stecke die Waffel in den Mund.

Leonie wirft ihre neben den Bordstein. »Komm, fahren wir.«

Ein paar Minuten später steuert Leonie den Mercedes über den sanft geschwungenen Weg aus gleißend weißem Kies direkt in den Carport.

6

Das Haus von Leonies Eltern besteht aus mehreren ineinander verschachtelten Würfeln aus Glas. Ihr Vater hat es entworfen, klar, er ist ja Architekt. Bambus und exotische Bäume – aus Asien, hat Leonie erklärt – wachsen in einem japanischen Garten mit Holzbrücke und Teich, auf dem rosa blühende Seerosen treiben. Letztes Jahr hat ihr Vater diese japanischen Koikarpfen reingesetzt. Sie sollen tatsächlich fünfunddreißig Jahre alt werden. »Stell dir das mal vor, Ziska«, hatte Leonie gesagt, »gibt es was Ekligeres als greisenhafte Goldfische?« Und dann leise hinzugefügt: »Die sollen total viel kacken!«

»Wie geht's euren Koikarpfen?«, frage ich beim Aussteigen.

»Oh, die sind im Winter eingegangen.« Sie rollt die Augen. »Nadia hat ein paar Chlortabletten reingeschmissen, die wir sonst für unseren Swimmingpool nehmen.«

»Sie hat sie vergiftet?« Wie kann man Fische einfach vergiften? Sie sind doch absolut wehrlos!

»Komm, Ziska, diese Biester waren einfach nur widerlich. Schau, jetzt haben wir kleine, einheimische Goldfische – die nur ganz, ganz wenig Schmutz machen!« Sie lächelt fröhlich.

Ich gehe ein paar Schritte auf den Teich zu und werfe einen Blick hinein. Da schnappt ein kleines Maul gerade nach Luft. Wieso rege ich mich eigentlich so auf? Ich habe keine Fische vergiftet, sondern einen Menschen erschlagen.

»So.« Leonie wirft die Autotür zu. »Oh, Mist!« Sie starrt auf den Autoschlüssel. »Ich hab die Hausschlüssel schon wieder vergessen!«

»Und jetzt?«, frage ich.

»Entweder steigen wir durchs Kellerfenster ein«, sie zwinkert mir zu und ich erinnere mich, dass sie auch letztes Jahr schon immer ein Kellerfenster offen gelassen hat, wenn sie allein war und ausging. »Oder Nadia macht uns auf.«

Nadia ist Leonies jüngere, ziemlich durchgeknallte Schwester. Mit zwölf oder so hat sie ihren ersten Selbstmordversuch unternommen, mit den Schlaftabletten ihrer Mutter. Letztes Jahr hat sie es noch mal versucht, hat Leonie mir in einem ihrer Briefe geschrieben.

Leonie klingelt und die Tür wird automatisch geöffnet. Offenbar hat Nadia keine Lust, uns persönlich zu begrüßen.

Im weiten Vorraum mit den großformatigen abstrakten Bildern strömt mir ein Duft aus Vanille und Zitrone entgegen und ich bekomme schon wieder Lust auf Eis, obwohl ich gerade erst eins gegessen habe. Das Haus von Leonies Eltern hat